



Kurt F. Svatek

Das Meer, der Mond und die Zeit

Ein Tanz der Gedanken

TRIGA- Der Verlag; ISBN 978-3-95828-301-5

Werte und Worte

Im Titel werden große, rätselhafte und unerschöpfliche Begriffe nebeneinandergestellt, es sind von der Poesie seit altersher besungene Metaphern. Sie können jedoch auch in wissenschaftlich exakter Weise betrachtet werden. Meer, Mond und Zeit hängen zusammen, der Mond verursacht die Gezeiten, und Gezeiten sind ein Rhythmus, wie die Zeit selbst als etwas Rhythmisches und Messbares betrachtet werden kann. Im Wort „Gezeiten“ ist der Begriff „Zeit“ bereits beinhaltet.

Zu Beginn werden einige Gedanken in Prosa dem Meer gewidmet, genauer, dem Meeresleuchten.

Es wird mit der Kraft der Poesie verglichen: „Ein einzelnes Schriftzeichen mag so mickrig sein wie eine einzelne Alge, aber viele in Wortgirlanden verwobene wären ebenfalls in der Lage, ein derart poetisches Leuchten auszulösen.“

Nach den Gedichten folgen wieder Gedanken in Prosa, dieses Mal über die Zeit. In diesen Betrachtungen wird über den Zeitdruck nachgedacht, den Maßnahmen bewirken, welche ursprünglich dazu bestimmt waren, Zeit zu ersparen, wie moderne Verkehrsmittel und Computer, aber auch über die Zeit als widersprüchliches und kaum zu definierendes Phänomen.

Der Untertitel lautet „Ein Tanz der Gedanken“, und die Gedichte, welche den Hauptteil des Bandes ausmachen, beschäftigen sich tatsächlich mit zahlreichen und sehr verschiedenen Themen, die durcheinanderwirbeln. Sie kreisen jedoch letzten Endes wieder nur um einige wenige große Grundprobleme.

Keines der Gedichte hat einen Endreim, es geht um direkte kurz gefasste Aussagen zu verschiedenen Problemen wie Liebe, Krieg, Humanität, Musik, Natur, Gerechtigkeit. Die Welt wird als etwas begriffen, das dauernd im Wechsel ist, das täuschen kann, einmal diese und einmal eine andere Seite der Medaille zeigt, dem man nicht ganz trauen kann, aber in den verschiedensten Situationen doch trauen muss und hofft, dass es gut ausgeht.

Einzelne Gedichtabschnitte lesen sich wie Aphorismen,

es wird nichts beschönigt, sondern hinterfragt: „Alles löst sich auf, / so oder so, / früher oder später“ heißt es in dem Gedicht *Wohl alles* und in dem Gedicht *Kein Trinkspruch*: „Man darf sich beim Spielen der eigenen Rolle / auch nicht selbst alles glauben. / Ein starker Arm mag furchtlos machen, / doch klüger? / Unrecht wird durch Unrecht nicht rechtens, / Rache für Rache lediglich zur Tragödie, / und die Lebenslüge / durch Leugnung nicht Wahrheit.“

Und das Gedicht *Wohin man schaut* fasst endlich die Lage des Menschen der Gegenwart in seiner ganzen Bedrohlichkeit und Bedrohtheit zusammen:

Wohin man schaut

Da scheint sich ein Sturm
zusammenzubrauen:

die Wolkenformationen,

das Licht,

die ganz eigenartige Stimmung
auch in dir.

Da scheint sich ein Sturm
zusammenzubrauen.

Die Erde braucht die Menschen nicht,
eher sind sie ihr hinderlich.

Sie wird uns das noch beweisen.

Da scheint sich ein Sturm zusammenzubrauen.

Noch ist er nicht da.

Bernhard Heinrich



Georg Koenigstein:
Grafik zum Gedicht
„Der Fischer“

In Erika Mitterer:
Kehr nie zurück.
Edition Doppelpunkt,
2004